

Orgelbau in Münster und Westfalen

Ein geschichtlicher Überblick unter Berücksichtigung der wechselseitigen Einflüsse benachbarter Regionen

Einführung

Die Westfalenmetropole Münster ging nicht nur durch die Wiedertäufer (1533/34), den Westfälischen Frieden (1648), die Auffindung der lange Zeit verschollenen Melodie des von Walther von der Vogelweide verfassten Palästinaliedes (1910), den aus Münster stammenden Reichskanzler Heinrich Brüning, den Bischof und späteren Kardinal Clemens August Graf von Galen, den ‚Löwen von Münster‘, sowie durch die Uraufführung der Lukaspassion von Krzysztof Penderecki im St.-Paulus-Dom (1966) in die Annalen der Geschichte ein, sondern: „Die Zentren nordeuropäischer Orgelkunst lagen seit dem 16. und 17. Jahrhundert in Hamburg, Westfalen und den Niederlanden.“¹ Dieses Faktum ist, soweit es Münster betrifft, heutzutage nur noch schwer fassbar, da seine Zeugen – also die historischen Orgeln jener Epoche – durch die Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges bis auf verschwindend geringe Rudimente vernichtet worden sind. Doch schon etwa ein Jahrhundert zuvor war damit begonnen worden, diese Zeugen zu beseitigen oder sie der Bedeutungslosigkeit anheimfallen zu lassen, was das Umsetzen der 1755 von Johann Patroclus Möller erbauten Orgel für den St.-Paulus-Dom in Münster von der Westempore in den neu geschaffenen Stephanuschor über dem Kapitelhaus 1862 unter Beweis stellt. Dabei ging das wohl bedeutendste spätbarocke Orgelgehäuse samt Prospekt² in Westfalen verloren.

Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Obwohl Münster während des Mittelalters dem Hansebund angehörte, ist über Orgelbauten jener Zeit im Gegensatz zu den bedeutenden Hansestädten an Nord- und Ostsee nichts bekannt. Für das 15. Jahrhundert sind Quellen nur spärlich überliefert. Erst nach 1500 wird die Quellenlage besser. Zwei historische Ereignisse im 16. Jahrhundert stehen in engerem Zusammenhang mit einer verstärkten Orgelbautätigkeit. Die Herrschaft der Wiedertäufer³, 1533/34, machte mit ihrer Bilderstürmerei auch vor den Orgeln nicht halt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden nicht nur in Münster und dem westfälischen, sondern im gesamten nordwestdeutschen Raum nieder-

ländische Orgelbauer tätig. Insbesondere sind Johann Grorockh (Graurock), Jan Rose, die Orgelbauer Slegel (Cornelius, Michael und Jürgen), Lampeler van Mill (Arend, Reinhard und Dietrich) sowie Andreas und Marten de Mare zu erwähnen. Infolge der Ausbreitung des Calvinismus in den Niederlanden hatten sie ihr angestammtes Arbeitsgebiet verloren, so dass sie sich ein neues suchen mussten.⁴ Die Bedeutung der nachhaltigen Einflussnahme des niederländischen auf den nordwestdeutschen Orgelbau im 16. Jahrhundert wird erst durch den musikhistorischen Zusammenhang verständlich. Lag doch das musikalische Zentrum Europas jener Epoche in den sog. Spanischen Niederlanden, wobei die niederländische Vokalpolyphonie und ihre Theorie zweifellos auch die Entwicklungen im Orgelbau beeinflusste.

Zu diesen Entwicklungen zählen u. a. die Einführung frei-variabler Pfeifenmensen, um den Klaviaturnumfang von ein bis zwei Oktaven auf bis zu vier Oktaven erweitern zu können. Die Einführung der Registerteilung und damit verbunden die Abkehr vom spätgotischen Blockwerk sowie die Entwicklung neuer Labial- und Lingualregister sind als weitere Beispiele zu nennen. Auch die Entwicklung zur Mehrmanualigkeit und die Einrichtung einer Pedalklavatur müssen erwähnt werden.⁵ Zentrum dieser Neuerungen war die Brabanter Orgelschule mit ihren Hauptvertretern Hendrik und Nicolaes Niehoff sowie Jasper Johannsen aus 's-Hertogenbosch, die u. a. im

¹ Kaufmann, S. 19. ◊ Für die abgekürzt zitierten Titel siehe das Literaturverzeichnis am Schluss.

² Reuter, S. 261 ff., Abb. 190. ◊ Vgl. Juliane Jürgens, Die Domorgel in Münster 1752/55. In: Barocke Orgelkunst in Westfalen. Eine Ausstellung innerhalb des Festivals „Barock in Westfalen“ zum 300. Geburtstag von Johann Conrad Schlaun, hrsg. von Hannalore Reuter. [Münster] 1995, S. 74 ff.

³ Giacomo Meyerbeer hat das Thema *Wiedertäufer* als Sujet in seiner Oper *Le Prophète* verarbeitet. Franz Liszt wiederum schrieb über den Wiedertäuferchoral *Ad nos, ad salutarem undam* aus dieser Oper *Phantasie und Fuge* als sein erstes großes Orgelwerk. Um einen strafferen Rhythmus zu erhalten, änderte Liszt den ursprünglichen 6/4-Takt in einen 4/4-Takt. Die Uraufführung fand an der gerade vollendeten Ladegast-Orgel im Merseburger Dom statt. Vorausgegangen war seine Klavierbearbeitung *Illustrations du Prophète*. In Merseburg wurde auch Reubekes 94. Psalm uraufgeführt, vgl. Anm. 51.

⁴ Reuter, S. XIV–XIX, XXIII. ◊ Vgl. Kaufmann, S. 19 ff., 33–36. ◊ Im Gegensatz zur Reformation Zwinglis in der Schweiz sowie den übrigen vom Calvinismus beeinflussten Regionen fielen die Orgeln in den Niederlanden nicht der Bilderstürmerei zum Opfer. In der Regel waren dort die Orgeln von den Städten und Ortschaften in Auftrag gegeben worden. Deshalb waren sie städtisches bzw. kommunales Eigentum und nicht kirchliches. Auch die Organisten waren städtische Angestellte bzw. Beamte. Aus diesem Grund kam es nicht zur Ausführung der auf der Synode zu Dordrecht 1578 getroffenen Anordnung: *...dat de Orghelen, ghelijck se voor een tijd geduldet waren, alsoo met den eersten ende op't aldergevoeglijkste moesten weggenomen worden.*

⁵ Michael Praetorius, *Syntagma musicum*, Tomus secundus: De Organographia, Wolfenbüttel 1619. Faksimile-Nachdruck, hrsg. von Wilibald Gurlitt, Kassel 1958, ⁶1985, S. 108, 114 ff.

Dom und in St. Gereon zu Köln Orgeln bauten.⁶ Von ihnen stammte ebenfalls die Orgel in St. Johannis zu Lüneburg, deren Prospekt noch heute zu bewundern ist.⁷ Dort fügte im 18. Jahrhundert der Schnitger-Schüler Matthias Dropa die seitlichen Pedaltürme hinzu. Der niederländische Einfluss reichte bis etwa zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Noch Marten de Mare baute 1611 für die Ansgariiikirche in Bremen eine Orgel in dieser Art, deren Prospekt ebenfalls der Nachwelt erhalten geblieben ist. Die seitlichen Pedaltürme fügte im 18. Jahrhundert der aus Westfalen stammende und in Altona bei Hamburg ansässige Orgelbauer Reinerus Caspary hinzu.⁸

Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist eine rege Orgelbautätigkeit in Münster belegt. Jan Rose erstellte 1565 eine neue Orgel in der Liebfrauen-Überwasserkirche.⁹ In den Jahren 1573 bis 1579 schuf Arend Lampeler van Mill in St. Lamberti eine neue Orgel mit Rückpositiv, Haupt- und Oberwerk.¹⁰ Reinhard Lampeler van Mill vollendete die von seinem Vater Arend Lampeler van Mill begonnene Orgel in St. Ludgeri laut Vertrag vom 5. März 1590.¹¹ Zu den liturgischen Aufgaben der Orgel führt Harald Vogel folgendes aus:

Eine entscheidende Erweiterung der Aufgaben der Orgel geschah in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als man in Norddeutschland, den Niederlanden und England begann, die Orgel mit dem Gemeindegesang zu verbinden. Die weitere Entwicklung der Orgel wurde durch diese Funktionserweiterung in nachhaltiger Weise beeinflusst. [...]

Im 16. Jahrhundert, als durch die Reformation dem Gemeindegesang eine dominierende musikalische Stellung im Gottesdienst eingeräumt wurde, kannte man noch kein Orgelspiel zum Singen der Gemeinde. Die Orgel wurde in Verbindung mit dem Chor oder anstelle gesungener liturgischer Stücke gespielt [Alternatimpraxis], weiterhin auch zur festlichen Einleitung und zum Ausklang des Gottesdienstes. [...]

Die Gemeinde sang unbegleitet, geführt von einem Vorsänger oder dem Chor. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehrten sich die Klagen über eine Verschlechterung des Gemeindegesanges in den Kirchen derart, daß in mehreren Ländern gleichzeitig um 1640 die Idee entstand, den Gemeindegesang mit dem vollen Klang der Orgel, dem Plenum, zu verbinden. Die praktische Durchführung dieser neuen Aufgabe der Orgel erfolgte sehr rasch und erzeugte einen Enthusiasmus für Orgel, selbst in kleinen Dorfgemeinden.

Die Finanzierung von Orgelbauten wurde hier viel stärker als vorher von den Gemeinden selbst und nicht von Feu-



Altstätte, vorm. Münster/Westf., St. Lamberti. Orgel von Arend Lampeler van Mill (1573–79), Zustand 1871.

Aufnahme: Ludwig Bickell

dalherren vorgenommen. Es gab einige Landesteile – vor allem im Nordseeküstengebiet – wo fast alle Kirchen eine Orgel besaßen. Unter großen Opfern der Gemeinden wurden stattliche, z. T. mehrmanualige Instrumente selbst in kleinen Landkirchen gebaut.¹²

Mit dieser neuen Aufgabe der Orgel, den Gemeindegesang zu begleiten, stellte sich oft ein weiteres Problem ein. Die vorhandenen Instrumente, was u. a. am Beispiel der Orgel in der Liebfrauen-Überwasserkirche zu Münster anschaulich zu dokumentieren ist, entsprachen oftmals nicht dieser neuen Anforderung. Das führte entweder zu Umbauten oder, wie in o. g. Fall, zu einem größeren Neubau.¹³

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte auch in Westfalen eine rege Orgelbautätigkeit ein. Die einzelnen Werkstätten wurden vielfach als Familienbetriebe über mehrere Generationen geführt, eine Entwicklung, die sich bereits im Jahrhundert zuvor abgezeichnet hatte.¹⁴ So

⁶ Vgl. Maarten Albert Vente, Die Brabanter Orgel. Amsterdam 1958.

⁷ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 102–107, 347 f.

⁸ Fock, S. 180 f. ◊ Vgl. Pape, S. 177.

⁹ Reuter, S. 270 ff.

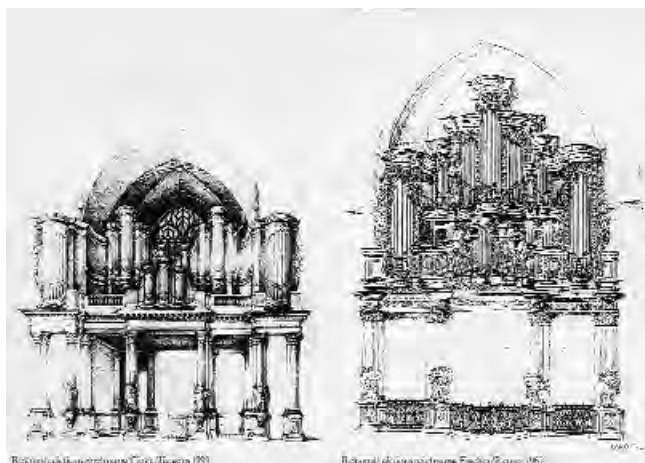
¹⁰ Reuter, S. 269 f. Vgl. Kaufmann, S. 36.

¹¹ Reuter, S. 272 f. Vgl. Kaufmann, S. 36. ◊ Die historische Orgel in Berne/Oldb., 1596, geht in ihren Ursprüngen ebenfalls auf Reinhard Lampeler van Mill zurück.

¹² Harald Vogel, Kleine Orgelkunde. Dargestellt am Modell der Führer-Organ in der altreformierten Kirche in Bunde. Wilhelmshaven 1981, S. 16 f. ◊ Vgl. Reuter, S. XVII f.

¹³ Reuter, S. XVIII.

¹⁴ Das gilt für den gesamten niederländischen/niederdeutschen Kulturraum insbesondere für größere Werkstätten. In der organologischen Forschung fehlt bis zum heutigen Tag eine Gesamtdarstellung einschließlich Einzeldarstellungen über Arbeitsweise und Lebensumstände der Orgelbauer bis ins 18. Jahrhundert, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen.



Münster, Dom. Zwei Rekonstruktionen der Johann-Patroclus-Möller-Organ (1752–55).

Westfäl. Amt für Denkmalpflege

setzte die Orgelbauerfamilie Bader die niederländische Tradition fort, wobei ihr Wirken in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Ihr Arbeitsgebiet reichte von Antwerpen, Lüttich und Zutphen bis in den Norden der Niederlande, ferner von Bremen und Hildesheim bis ins südliche Westfalen. Von der Orgelbauerfamilie Bader sind ungefähr vierzig Orgelbauten in Westfalen nachweisbar.¹⁵

Mit Johann Patroclus Möller erreichte der westfälische Orgelbau im 18. Jahrhundert seinen Zenit. Er schuf nicht nur einen Orgelneubau für den St.-Paulus-Dom zu Münster, sondern ebenso bedeutende Instrumente in Marienfeld, Marienmünster, Büren etc., die außer der Domorgel in Münster der Nachwelt allerdings teilweise nur in rudimentärer Form erhalten geblieben sind. Lediglich die ihm lange Zeit zugeschriebene, jedoch wahrscheinlich auf Bader zurückgehende Orgel in der Pfarrkirche zu Borgentreich, Kreis Höxter, weist noch doppelte Springladen auf. Ursprünglich stand diese Orgel in der Klosterkirche zu Dalheim.¹⁶ Sie ist die größte erhaltene Orgel mit doppelten Springladen.¹⁷ Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, dass Johann Patroclus Möller noch an der Springlade für die größeren Teilwerke der Orgel wie Rückpositiv, Haupt- und Pedalwerk festgehalten hat. Nur Brustwerke wurden aufgrund der ein-



Minden, Dom. Orgel von Hans Scherer d. J., zerstört 1945, Zustand 1940.

Foto: Westfäl. Amt für Denkmalpflege

geschränkten Platzverhältnisse mit Schleifladen ausgestattet, da diese eine wesentlich engere Teilung als Springladen zulassen.¹⁸

Ebenso von Bedeutung sind die Wechselwirkungen mit dem norddeutschen Orgelbau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Gerd und Hermann [Harmen] Kröger wurden durch ihren Orgelneubau in der Oldenburger Lambertikirche 1635–1642 weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Diese Orgel verfügte bereits über seitliche Pedaltürme – selbständiges Pedal – und entsprach in ihrem architektonischen Aufbau dem von der in Hamburg beheimateten Orgelbauerfamilie Scherer geschaffenen Hamburger Prospekt, wie er u. a. bis 1945 im Mindener Dom vorzufinden war.¹⁹ Jedoch hielten die Orgelbauer Kröger noch an der Springlade fest. In der

¹⁵ Reuter, S. XX f. ◊ Vgl. Hugo Wohnfurter, Die Orgelbauerfamilie Bader. Phil. Diss. Münster, Kassel 1981.

¹⁶ Vgl. Ulrich Wulfhorst, Der Orgelbauer Johann Patroclus Möller. Phil. Diss. Münster, Kassel 1967. ◊ Vgl. Reuter, S. XXI f., 56 f., 122, 156 ff., 212 ff., 301 ff. ◊ Neuere Forschungen sprechen sich für Bader als Erbauer der Borgentreicher Orgel aus. Vgl. Wolf Kalipp, Orgeldämmerung in Westfalen. Das erste Johann Patroclus Möller Festival – Orgeln und alte Musik in Westfalen und Lippe 1998. In: Orgel International 1998/6, S. 16–21. Ferner: Gerhard Aumüller, Gab es Beziehungen der John-Reinecke-Schule zu Johann Patroclus Möller?, in: Ars Organi 49, 2001, H. 2, S. 70–77.

¹⁷ Die größte erhaltene Orgel mit einfachen Springladen steht in der Nieuwe Kerk zu Amsterdam.

¹⁸ In der Literatur des 19. Jahrhunderts wurden die Kegelladen öfter Springladen genannt. Das ist irreführend, weil die historischen Springladen Tonkzellenladen sind, Kegelladen dagegen Registerkzellenladen. Springladen und mechanisch traktierte Kegelladen haben allerdings eine Gemeinsamkeit. Ihre Registerzüge müssen im gezogenen Zustand eingehakt werden. (Ausnahmen bei der Kegellade: E.F. Walcker u. a. in der Marienkirche zu Schramberg/Schwarzwald, G. F. Steinmeyer u. a. in der Johanniskirche zu Ansbach und Wilhelm Sauer u. a. in der Marienkirche zu Mühlhausen/Th., übrigens der heutigen Partnerstadt von Münster.)

¹⁹ Reuter, S. 189 ff., Abb. 18.

Stadtkirche zu Celle befindet sich ein von Kröger geschaffener Orgelprospekt.²⁰ Am Bau dieser Orgel hatte Krögers Meistergeselle Berendt Huß (Hueß) entscheidenden Anteil. Er führte die Tradition der Kröger sowohl im Oldenburger als auch im Holsteiner Raum fort. In diesem Zusammenhang stellen die beiden historischen Orgeln in Langwarden/Butjadingen²¹, 1650, und in Mariendrebber bei Diepholz²², 1659, die unzweifelhaft aus dieser Werkstatt-Tradition stammen, ein wichtiges Dokument der nordwestdeutschen Orgelbaugeschichte unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg dar. Bezüglich der Orgel in Langwarden muss berücksichtigt werden, dass der Landesherr Oldenburgs, Graf Anton Günther, es durch geschickte Neutralitätspolitik verstanden hatte, sein Land aus den Wirren jenes für Europa verheerenden Krieges herauszuhalten. Er gab vielen auswärtigen Kunsthandwerkern, so auch dem Hamburger Bildschnitzer Ludwig Münstermann, dessen Altäre in den Kirchen zu Hohenkirchen/Wangerland im Kreis Friesland und Rodenkirchen im Kreis Brake der Nachwelt erhalten geblieben sind, eine neue Heimat und Wirkungsstätte. Das galt auch für Gerd und Hermann [Harmen] Kröger, die aus Minden/Westf. kamen.²³

Berendt Huß ließ sich um 1661 in Glückstadt an der Elbe nieder und war nachweislich sowohl im Oldenburger Land als auch in Holstein und im Raum Stade tätig. 1666 trat sein Neffe Arp Schnitger, geboren am Sonntag, den 2. Juli 1648 in Schmalenfleth und am darauffolgenden Sonntag in der Kirche zu Golzwarden getauft, in die Werkstatt ein. Schnitger, der zuvor bei seinem Vater das Tischlerhandwerk erlernt hatte und über eine für damalige Verhältnisse überdurchschnittlich gute Allgemeinbildung verfügte, war vielleicht auch der lateinischen Sprache mächtig. Immerhin befand sich in seiner Bibliothek der lateinisch abgefasste Traktat *Musurgia universalis* von Athanasius Kircher, Rom 1650.²⁴ Schnitger war maßgeblich am Bau der Orgel in SS. Cosmae et Damiani zu Stade (1668–1675) beteiligt. Daher trägt dieses Instrument deutlich erkennbar die Handschrift beider Orgelbauer. Während das *Werck*, also das Hauptwerk, doppelte Springladen aufweist, befinden sich in Rückpositiv, Brust- und Pedalwerk Schleifladen.²⁵ Arp Schnitger hatte sich für

Schleifladen entschieden, die in ihrer Konstruktion einfacher als die Springlade – einfach oder doppelt – herzustellen sind. Dies ist für das Gesamtwerk Schnitgers von besonderer Bedeutung wegen seines ausgedehnten Arbeitsgebiets und der erstaunlichen Zahl von 169 Orgelbauten²⁶ in mehr als vierzig Jahren (ca. 1677–1719). Diese Leistung steht einzig in der Orgelbaugeschichte jener Epoche dar. Schnitger war es gelungen, an den jeweils wichtigsten Orten, wo Orgeln aus seiner Werkstatt aufgestellt wurden, seine Meistergesellen als Subunternehmer einzusetzen. 49 Schüler Schnitgers sind nachweislich bekannt.²⁷ Schnitger fasste in seinem Werk die verschiedenen Orgelbaustile im nordwestdeutschen Raum und auch einige mitteldeutsche Elemente zusammen, wobei die westfälisch-niederländische Linie bestimmend war.²⁸ Sein großes Engagement in den nördlichen Niederlanden stellt dies unter Beweis. Darüber hinaus ist seine Bedeutung für den mitteldeutschen Orgelbau nicht ganz unerheblich, wie jüngste Untersuchungen ergaben. Arp Schnitgers zweitgrößte Orgel in der Johanniskirche zu Magdeburg, 1695, mit 62 Registern auf drei Manualen – Oberpositiv, *Manual-Werk* und Brustpositiv – und Pedal besaß im *Manual-Werk* (Hauptwerk) eine Klangkrone, die wie folgt beschaffen war: *Mixtur – NB welche auff 2. Register zu stehen kommt, solcher gestalt, daß das eine Register eine Sesquialtera gibt, und wenn beyde zusammen gezogen, alßdann eine Mixtur 6, 7, 8f. daraus wirdt.*²⁹ Unter den von der Bach-Forschung ermittelten Orgeln im unmittelbaren Umfeld Johann Sebastian Bachs wird stets zuerst die zwischen 1696 und 1707 von Georg Christoph Sertzing erbaute Orgel für die Georgenkirche zu Eisenach genannt. Dort befand sich ebenfalls eine zweizügige Mixtur, deren erster Zug eine Sesquialtera ergibt. Sertzing selbst war nach Magdeburg gereist, um Schnitgers Orgel in St. Johannis eingehend zu studieren.³⁰

Die Schnitger-Schule im 18. Jahrhundert wirkte sich kaum auf Westfalen aus. Christian Vater aus Hannover, der äußerst konsequent die Schnitger-Tradition fortsetzte, errichtete 1727 in der Petrikerche zu Melle eine neue Orgel mit 27 Registern³¹, die kürzlich restauriert worden ist.³² Von Vater stammt ferner ein interessantes Gutachten über die von Johann Patroclus Möller erbaute Orgel im Dom zu Münster.³³

Da bis heute nicht geklärt werden konnte, ob Gerhard von Holy ein Schüler Arp Schnitgers gewesen ist (er unterzeichnete zusammen mit dem Schnitger-Schüler Matthias Dropa den Orgelbaukontrakt für St. Michaelis zu Lüne-

²⁰ Uwe Pape, Die Orgeln der Stadt Celle. Berlin 2000.

²¹ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 128–131, 344.

²² Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 134 f., 350.

²³ Kaufmann, S. 14–18.

²⁴ Fock, S. 17.

²⁵ H. Winter / C. H. Edskes, H. Meyer-Bruck, Die Huß-Orgel in Stade St. Cosmae. Hamburg 1979, Orgelstudien Bd. 1, hrsg. v. Helmut Winter. ◊ Der Name Huß wird auch in verschiedenen Varianten genannt, die Form Huß hat sich in der Literatur durchgesetzt. Bei der Schreibweise Hueß macht der Buchstabe e nach dem Vokal u nicht einen Umlaut kenntlich, es handelt sich vielmehr um das für Westfalen und den Niederrhein typische Dehnungs-e wie in den Namen Soest, Coesfeld und Kevelaer. ◊ Bei doppelten Springladen können die Springerleisten wie Schubladen herausgezogen werden, im Gegensatz zu einfachen Springladen, bei denen das nicht möglich ist.

²⁶ Fock, S. 272–277.

²⁷ Fock, S. 278–281.

²⁸ Kaufmann, S. 19.

²⁹ Fock, S. 189.

³⁰ Frdl. Mittl. von Herrn Prof. Dr. Frank-Harald Greß, Dresden.

³¹ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 214.

³² Durch Bernhard Edskes, Wohlen (Schweiz), im Jahre 2000.

³³ Reuter, S. XXIV, Abb. 193–196. ◊ Vgl. Reinhard Skupnik, Der hannoversche Orgelbauer Christian Vater. Kassel 1976, S. 156–159, 396–400.

burg), muss die o. g. Vermutung einstweilen offen bleiben. Holy baute nicht nur im ostfriesischen Dornum und Marienhafen Orgeln, sondern ebenso 1727 für die evangelische Kirche in Ennepetal-Voerde. Beim Neubau der Kirche 1780/81 führte dort der Eckenhagener Orgelbauer Franz Nohl den Abbau und die Aufstellung der Orgel in der neuen Kirche durch.³⁴ Die von Rudolf Reuter veröffentlichte Abbildung lässt Veränderungen am ursprünglichen Prospekt durch Nohl vermuten, denn die beiden außenliegenden Spitztürme weisen die für Nohl typische konvexe Schweifung auf.³⁵

Die Werkstätten der Orgelbauer Rötzel und Kleine (Klein) sind ebenfalls zu erwähnen. Die Orgelprospekte der Gebrüder Kleine mit ihren dreigeteilten Mitteltürmen sind bereits dem Rokoko verpflichtet und erinnern an das sog. Marbacher Prospektmodell von Johann Andreas Silbermann, Straßburg.³⁶ Während Silbermann die größten Prospekt Pfeifen, also die große Oktave, beim Vorhandensein des dreigeteilten Mittelturmes in den flankierenden Außentürmen anordnete, stehen sie bei Klein im dreigeteilten Mittelsturm, zu beiden Seiten ganztönig abfallend. Dies wieder erinnert ein wenig an die Prospekte seines ostfriesischen Kollegen Hinrich Jost Müller. Die Vermutung liegt nahe, dass Klein wenigstens die ‚lange Oktave‘ ohne Cis oder u. U. sogar die vollständige große Oktave mit allen Semitonien wie Johann Andreas Silbermann baute, was im 18. Jahrhundert nicht durchweg die Regel war.

Auch die Orgelbauerfamilie Klausung aus Herford hinterließ aufschlussreiche Spuren in Westfalen, die bis ins ostfriesische Ochtersum reichen. Vor allem sind etliche wertvolle kleine, hauptsächlich einmanualige Orgeln erhalten geblieben. Hervorzuheben ist außerdem die auf Johann Bernhard Clausing zurückgehende Orgel in Oelinghausen.

Orgeln mit typisch westfälischen Merkmalen des 18. Jahrhunderts außerhalb Westfalens sind selten anzutreffen. Im Kreis Friesland befindet sich in der Ortschaft Sillendeste bei Wilhelmshaven ein kleines zweimanualiges Werk des Osnabrücker Orgelbauers Johann Adam Berner aus dem Jahr 1757. Zwei Jahre später baute er im ostfriesischen Pogum eine einmanualige Orgel, die ebenfalls erhalten geblieben ist. Seine große Orgel in der Stadtkirche zu Jever fiel 1958 einem Brand zum Opfer. Der schöne Prospekt in der Damenstiftkirche zu Fischbeck stammt von Berners Vater, Adam Berner. In SS. Abdon und Sennen zu Salzgitter-Ringelheim steht eine Orgel mit typisch westfälischen Merkmalen im Prospekt, die auf Andreas Schweimb, 1696, und Johann Jacob John, ca. 1700, zurückgeht.³⁷ Aber auch hier lassen jüngere Untersuchungen den Schluss zu, dass der westfälische Einfluss in Norddeutschland während des 18. Jahrhunderts nicht unerheblich gewesen ist.

Heinrich Wilhelm Eckmann (1712–1777) etablierte sich in Quakenbrück. Aus seiner Werkstatt stammen u. a. die Orgeln für die von Johann Conrad Schlaun errichtete Clemenskirche zu Münster 1745–1753, für den Osnabrücker Dom 1749–1755 und für die Stephanikirche zu Bremen 1763–1768. Alle diese Instrumente existieren nicht mehr. Lediglich die beiden hervorragenden einmanualigen Orgeln Eckmanns in Amdorf und Bagband in Ostfriesland sind erhalten geblieben.³⁸ Der Prospekt der Eckmann-Orgel in der Stephanikirche zu Bremen war während des Zweiten Weltkriegs ausgelagert, fand jedoch keine Verwendung beim Orgelneubau 1964. Seine Reste befinden sich heute (2003) im Focke-Museum Bremen.

Nach heutigem Kenntnisstand ist anzunehmen, dass die Übernahme westfälischer Stilelemente, insbesondere was die architektonische Gestaltung des Orgelprospektes betrifft, auf dem Wunsch beruhte, die große Oktave möglichst weitgehend vollständig mit allen Semitonien auszubauen. Der Prospektgrundriss der Klausung-Orgel in Ochtersum (Ostfriesland) dokumentiert das sehr anschaulich. Der sogenannte Hamburger Prospekt, den die Schnitger-Schule zur Vollendung gebracht hatte, orientierte sich in seiner Konzeption an der kurzen bzw. gebrochenen Oktave. Die Unterbringung der zwölf Pfeifen der vollständig ausgebauten großen Oktave im zumeist polygonalen Mittelsturm war ein großes Problem, denn die beiden seitlichen Spitztürme waren der kleinen Oktave und die beiden zwischen Spitztürmen und Mittelsturm liegenden Flachfelder links und rechts dem Diskant ab c¹ vorbehalten. Eine andere Anordnung in diesem Rahmen hätte die Proportionen gesprengt. Es verwundert daher kaum, dass Arp Schnitger lediglich nur zwei seiner vielen Orgeln mit vollständig ausgebauter großer Oktave ausstattete, die der Aa-Kerk zu Groningen (ursprüngliche Orgel) und die der Johanniskirche zu Magdeburg. Bei letzterer brachte er die Pfeifen der großen Oktave des *Manual-Werks* (Hauptwerk) in den beiden polygonalen Außentürmen unter.

Einen anderen aus Westfalen stammenden Orgelbauer verschlug es nach Wien, Johann Hencke (1697–1766) aus Geseke. In Beckum bei Heinrich Mencke ausgebildet, kam er auf der Wanderschaft über Hamburg, Lübeck, Bremen, Minden, Frankfurt/M., Braunschweig und Augsburg um 1722 nach Wien, wo er 1725 den Bürgereid leistete und danach seine Werkstatt gründete. 1727 nahm er Kontakt mit Andreas Silbermann in Straßburg auf, der ihm Messuren für die Vox humana und Trompete zur Verfügung stellte. Hencke fügte sich trotz seiner Ausbildung außerhalb Österreichs in die österreichische Orgelästhetik ein und vervollkommnete sie. Davon gibt u. a. seine Orgel in der Stiftskirche zu Herzogenburg/Niederösterreich ein hervorragendes Zeugnis.³⁹

³⁴ Reuter, S. 43 f.

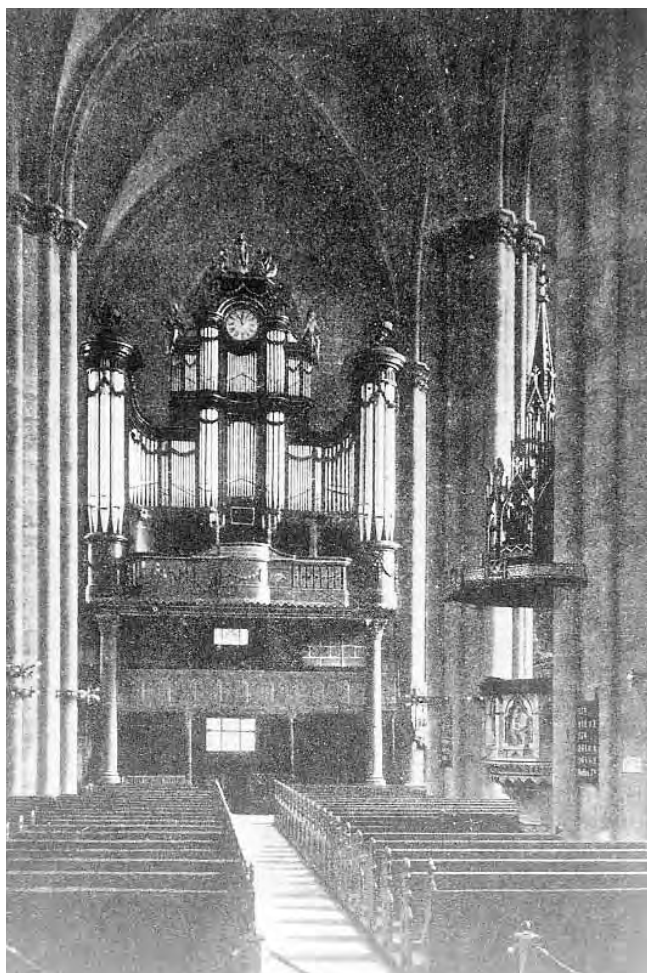
³⁵ Reuter, Abb. 166.

³⁶ Reuter, Abb. 146, 149, 152.

³⁷ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 148–151, 356 f.

³⁸ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 55, 261 ◊ Vgl. Harald Vogel, *Orgellandschaft Ostfriesland*. Norden 1995, S. 58 f., 62 f. ◊ Vgl. Fock, S. 92.

³⁹ Einzelheiten bei Hans Haselböck, *Barocker Orgelschatz in Niederösterreich*. Wien und München 1972, S. 82–93. ◊ Zu Hencke vgl. Otto Biba, Art. Johann Hencke, in: MGG, Bd. 16. Kassel 1976, Sp. 650 f.



Osnabrück, Marienkirche. Orgel von Jacob Courtain (1795), im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Aufnahme: Walter Kaufmann

Kehren wir nach Westfalen zurück. Am Ende des 18. Jahrhunderts kam es im Herrschaftsbereich der Grafen und späteren Fürsten zu Bentheim und Steinfurt zu einem ‚französischen‘ Intermezzo. Jacob Courtain ließ sich in Burgsteinfurt nieder. Aus seiner Werkstatt gingen zwischen 1784 und 1797 die größten Orgeln Nordwestdeutschlands hervor in Dom und Marienkirche zu Osnabrück und der Lambertikirche zu Oldenburg/Oldb. Letztere wurde durch seinen Mitarbeiter Krämershoff vollendet.⁴⁰ Von seinen Orgeln ist lediglich das kleine Instrument in Veldhausen erhalten geblieben. An ihm konnte nachgewiesen werden, dass er konsequent nach dem Maßstäbe setzenden Lehrbuch des französischen Orgelbaus von Dom Bédos gearbeitet hat.⁴¹

Woher Jacob Courtain stammte und welche Umstände ihn nach Westfalen führten, ist bis heute noch nicht umfassend geklärt.⁴² Im Rahmen der Recherchen anläss-

lich der Restaurierung und Rekonstruktion der *Concert-Galerie* im sog. *Bagno* zwischen Burgsteinfurt und Borg-horst konnte folgendes ermittelt werden: Graf Karl zu Bentheim und Steinfurt (1729–1780) hielt sich während des Siebenjährigen Krieges, 1756–1763, in Paris auf. Dort lernte er die französische Kunst kennen und schätzen. Nach seiner Rückkehr ließ er das sog. *Bagno*, eine ausgedehnte Parkanlage mit diversen Bauten, errichten. Sein Sohn Graf Ludwig (1756–1817) setzte das Werk fort und setzte dabei neue Akzente aus der englischen Gartenarchitektur. Jacob Courtaains Wirken fiel in die Regentschaft Graf Ludwigs. Das Interieur der restaurierten und rekonstruierten *Concert-Galerie* weist eine aufwändige Gestaltung im Louis-Seize-Stil auf.⁴³ Auch der nicht mehr erhaltene Prospekt der Courtain-Orgel in der Osnabrücker Marienkirche, von dem noch Photographien existieren, war in diesem Stil ausgeführt.

Im Zusammenhang mit der Adaption französischer Architektur ist zu erwähnen, dass die aus dem 18. Jahrhundert stammende Dominikanerkirche und heutige katholische Universitätskirche in der Salzstraße zu Münster im Stil der französischen Kollegiatkirchen errichtet worden ist.

Vom 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gründerjahre im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wirkten in Münster die Orgelbauer Melchior Vorenweg, sein Neffe Johann Kersting und dessen Sohn Melchior. Melchior Vorenweg wirkte etwa zur gleichen Zeit wie Courtain. Auch Vorenweg war dem französischen Einfluss verpflichtet, was u. a. in seiner Orgel in der Stiftskirche zu Cappenberg von 1786 zum Ausdruck kommt. Die Orgel in Südlohn⁴⁴ und das Gehäuse in St.-Johannes-Nepomuk in Burgsteinfurt stammen vermutlich aus der Werkstatt Johann Kerstings. Für die Liebfrauen-Überwasserkirche zu Münster schufen Vorenweg und Kersting 1825 eine neue Orgel auf der 1823 errichteten Westempore.⁴⁵ Ferner ist Franz Pohlmann zu nennen, der bei Wilhelm Breidenfeld in die Lehre gegangen war.⁴⁶ Breidenfeld seinerseits verlegte seine Werkstatt von Münster nach Trier.⁴⁷

Reichten die Verbindungen der westfälischen Orgelwerkstatt Klausling bis nach Ostfriesland, so ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts der umgekehrte Weg für die Orgel-

⁴³ Wolfgang Lübbers, Das Bagno in Steinfurt, Ein Garten der Goethezeit, Vom höfischen Barockgarten zum englischen Landschaftspark. Steinfurt 1997, S. 88–97.

⁴⁴ Reuter, S. 236, Abb. 243.

⁴⁵ Reuter, S. 270 f., Abb. 248. ◊ Vgl. Wolf Kalipp, Die westfälische Orgelbauerfamilie Vorenweg-Kersting (1784–1879). Kassel 1984.

⁴⁶ Orgelgehäuse von Franz Pohlmann sind u. a. in Milte und Alverskirchen erhalten geblieben.

⁴⁷ Auch die Orgelwerkstatt Stahlhut zog im 19. Jahrhundert von Hildesheim nach Aachen. Stahlhut baute die erste Orgel in das von Conrad Wilhelm Hase entworfene Gehäuse in St. Godehard zu Hildesheim.

⁴⁰ Fock, S. 138. ◊ Vgl. Allgemeine Musikalische Zeitung, Jg. 3, 1800, S. 529.

⁴¹ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 273, 362.

⁴² Vgl. Gregor Schwake, Der Orgelbauer Jacob Courtain. Phil. Diss. Münster 1923.

werkstatt Wenthin in Emden festzustellen. Joachim Wenthin⁴⁸, der sich später in Tecklenburg niederließ, baute für die katholische Kirche in Hopsten-Halverde eine einmanualige Orgel mit acht Registern.⁴⁹ Gehäuse bzw. Prospekt entsprechen den Instrumenten seines Vaters Johann Friedrich Wenthin.⁵⁰

Nachdem die französische Besetzung Westfalens unter der Regentschaft von Jérôme Bonaparte in Kassel beendet und Westfalen preußische Provinz geworden war, kamen zahlreiche Regierungsbeamte von Berlin nach Münster. Sie waren meist evangelisch. Münster war schon Bischofsstadt und wurde nun bis 1945 auch Sitz eines evangelischen Oberkonsistoriums. Im preußischen Westfalen erschloss sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts für den in Weißenfels in Sachsen ansässigen Orgelbauer Friedrich Ladegast⁵¹ ein neues Wirkungsfeld. Zwischen 1875 und 1905 schuf er zehn Orgeln für Westfalen. Den Auftakt bildete die Orgel in der Apostelkirche zu Münster. Weitere dreimanualige Instrumente lieferte er nach Siegen (1877) und Altena (1894).⁵²

Allgemein sind in den Gründerjahren wieder verstärkte Aktivitäten auswärtiger Orgelbauwerkstätten, die sich bereits auf industrielle Herstellungsmethoden umgestellt hatten, festzustellen.⁵³ Insbesondere die evangelische Seite forderte sie bei Neubauten auf. Auf katholischer Seite hielt man jedoch an der für die Region typischen konservativen Linie fest, was wohl mit der Entstehung des Cäcilianismus zusammenhängt.⁵⁴

⁴⁸ Vogel / Lade / Borger-Keweloh, S. 270.

⁴⁹ Reuter, S. 292, Abb. 244.

⁵⁰ Von Johann Friedrich Wenthin stammen u. a. die Orgeln in Groothusen, Reepsholt und Backemoor.

⁵¹ Ladegast. ◇ Aus der Werkstatt von Friedrich Ladegast stammten u. a. die großen Orgeln im Merseburger Dom, im Schweriner Dom und im Konzertsaal der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Die Merseburger Ladegast-Orgel mit ihrem Barockprospekt von Zacharias Thayßner diente der Uraufführung der Phantasie und Fuge über den Wiedertäuferchoral *Ad nos, ad salutarem undam* von Franz Liszt und der Uraufführung der großen Orgelsonate *Der 94. Psalm* von Julius Reubke, dem Schüler von Franz Liszt in Weimar. ◇ Vgl. zu Reubke: Michael Gailit, Julius Reubke (1834–1858). Leben und Werk. Langen b. Bregenz 1995, S. 50–55. Zum Geburtsort Julius Reubkes steuert Chorzempa eine wichtige Westfalen betreffende Information bei: „*Being on the left side of Elbe River, Hausneindorf belonged to Königreich Westfalen from 1807 to 1814.*“ (Daniel Walter Chorzempa, Julius Reubke, Life and Works. Phil. Diss., University of Minnesota/USA, 1971, S. 11 f.) ◇ Die Schweriner Ladegast-Orgel ist unverändert erhalten geblieben und vor etlichen Jahren muster-gültig restauriert worden. Von der Ladegast-Orgel im weltberühmten Konzertsaal der Musikfreunde in Wien existiert noch der klassizistische Prospekt einschließlich der ursprünglich klingenden Prospektpfifen auf der Empore über dem Orchesterpodium. Ein Neubau in Anlehnung an das Ladegastsche Original ist geplant.

⁵² Ladegast, S. 97. ◇ Hermann J. Busch, Friedrich Ladegast. Leben und Werk. In: Wiedereinweihung der Ladegast-Orgel im Dom zu Schwerin, hrsg. v. d. Domgemeinde, Schwerin o. J. [1988], S. 18 f. ◇ In Ennigerloh befindet sich eine kleine zweimanualige Ladegast-Orgel, die original erhalten ist. Ursprünglich stand sie in Neuengeseke.

⁵³ Vgl. Hans Hermann Wickel, Auswärtige Orgelbauer in Westfalen. Kassel 1984.

Die konservative Linie ist mehr auf dem technischen als auf dem klanglichen Sektor zu suchen. Dies belegt das Festhalten an der mechanischen Schleiflade bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Friedrich Fleiter, Münster⁵⁵, und Fritz Clewing, der 1889 von Münster nach Fulda übersiedelte.⁵⁶ Fleiter disponierte übrigens bei größeren zweimanualigen Orgeln zur Aufhellung des Pedalklangs eine konische Blockflöte¹⁵⁷; der Gedanke an eine Klangkrone oder etwas Ähnliches im Pedal war seiner Zeit absolut fremd.

Der wohl bedeutendste Orgelneubau Westfalens im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde als opus 650 von Wilhelm Sauer, Frankfurt/O., 1895 für den Willibrordi-Dom in Wesel ausgeführt. Sauer übernahm den Prospekt der 1650 von Johann Heinrich Bader vollendeten Orgel.⁵⁸ An der Sauer-Orgel in Wesel wirkte 1897–1902 Karl Straube, der Freund Max Regers und spätere Thomaskantor. Hier hob Straube folgende Orgelwerke Regers aus der Taufe:⁵⁹

Choralphantasie *Ein' feste Burg ist unser Gott* op. 27

Phantasie und Fuge c-Moll op. 29

Choralphantasie *Freu' dich sehr, o meine Seele* op. 30

Choralphantasie *Wie schön leucht' uns der Morgenstern* op. 40, Nr. 1

Phantasie und Fuge über den Namen *B-A-C-H* op. 46

Choralphantasie *Alle Menschen müssen sterben* op. 52, Nr. 1.

Wilhelm Sauer baute zahlreiche Orgeln in Westfalen und im Rheinland. Einige davon aus der Zeit um 1900 sind erhalten geblieben und wurden in den letzten Jahren teilweise sachgerecht restauriert.⁶⁰ Übrigens steht in Mühlhausen/Th., der Partnerstadt Münsters, in der Marienkirche die letzte große mechanische Kegelladenorgel von Wil-

⁵⁴ Münster galt als Hochburg des Cäcilianismus, dessen orthodoxe Richtung sich von der allgemeinen Musikentwicklung im 19. Jahrhundert abkoppelte. Die Nachwehen dieser Bewegung sind bis zum heutigen Tag dort spürbar. Gleichzeitig galt Münster als Hochburg der Brahms-Anhänger, weil dort seit 1860 der Brahmsfreund Julius Otto Grimm u. a. den Cäcilienverein leitete. Brahms und Joseph Joachim waren von Detmold aus oft Gäste Grimms in Münster. Es verwundert deshalb kaum, dass sich Julius Otto Grimm gegenüber der Neudeutschen Schule von Liszt und Wagner äußerst distanziert verhielt und 1860 auch das gegen die Neudeutschen gerichtete Manifest mit unterzeichnete.

⁵⁵ Fischer, S. 184 f. ◇ Vgl. Hermann J. Busch, Ein Verzeichnis der gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland ansässigen Orgelbauer. In: Acta Organologica, Bd. 12, 1978, S. 216.

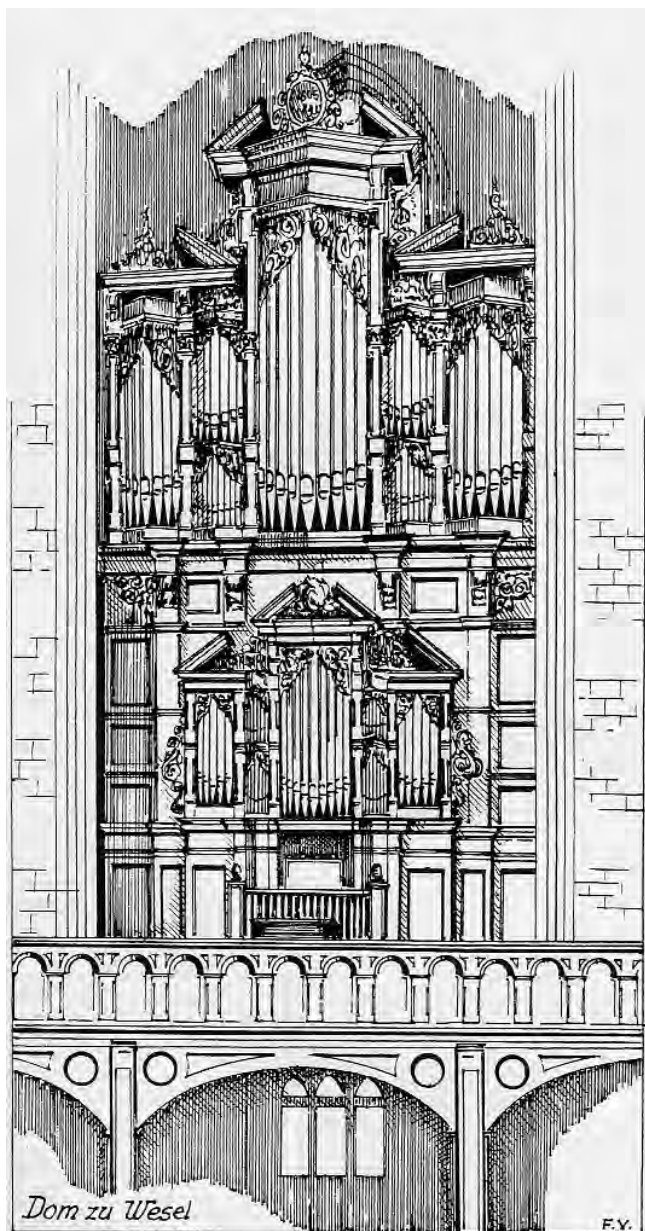
⁵⁶ Gottfried Rehm, Der Orgelbauer Fritz Clewing und sein Werk. In: Acta Organologica, Bd. 13, 1979, S. 219–250. ◇ Vgl. Fischer, S. 164 f.

⁵⁷ Zu nennen sind u. a. die Orgeln in Lindern/Oldb., 1884, und in Essen/Oldb., 1888.

⁵⁸ Falkenberg, S. 263–266.

⁵⁹ Falkenberg, S. 265.

⁶⁰ U. a. Mönchengladbach-Rheydt, evang. Hauptkirche; Dortmund-Dorstfeld, evang. Kirche; Wuppertal-Elberfeld, Friedhofskirche; Wuppertal-Ronsdorf, Reformierte Kirche.



Wesel, Dom. Prospekt: Heinrich Bader (1650), Werk: Wilhelm Sauer (1896), 1945 zerstört.

Zeichnung: Friedrich Vogel

helm Sauer (III/61) aus dem Jahr 1891.⁶¹ Sie ist sozusagen ein nördliches Gegenstück zur Walcker-Orgel in der Votivkirche zu Wien, 1878 (III/61)⁶² bzw. zur Walcker-Jehlich-Orgel in der Annenkirche zu Annaberg-Buchholz, 1884/1894 (III/65).⁶³

Die Stadt Wuppertal mit ihren Stadtteilen Barmen und Elberfeld war mit der Entstehung der Konzertsaalorgel eng verbunden. Das Barmer Konzerthaus *Concordia* und das Elberfelder Konzerthaus *Casino* erhielten schon 1861

Konzertsaalorgeln⁶⁴ von der in Barmen ansässigen Firma Adolph Ibach & Sohn⁶⁵, die heutzutage zu den renommiertesten deutschen Klavierbauunternehmen zählt. Jüngste Forschungen ergaben allerdings, dass die Konzertsaalorgeln in Barmen und Elberfeld nicht die ersten in Deutschland waren. Um 1845 erhielt die neue Hamburger Tonhalle eine Orgel von Peter Tappe aus Verden/Aller.⁶⁶ Das Odeon zu München erhielt 1851 von E. F. Walcker, Ludwigsburg, eine kleine Orgel, die 1866 wieder veräußert wurde. Sie war so beschaffen wie jene, die Walcker ans Münchener Konservatorium lieferte, wo sie Rheinberger und später Reger für den Unterricht nutzten.⁶⁷

Das 19. Jahrhundert war auch in Westfalen die Zeit zahlreicher Neugründungen von Orgelbauwerkstätten, wovon einige noch heute existieren, so die Werkstätten Breil in Dorsten, Fleiter in Münster, Speith in Rietberg und Stockmann in Werl. In diesem Zusammenhang fallen die Namen etlicher Ladegast-Schüler auf:⁶⁸ Ernst Klassmeyer in Kirchheide bei Lemgo, Franz Eggert in Paderborn (Anton Feith, Siegfried Sauer⁶⁹ in Höxter-Ottbergen) und Christian Ludwig Rohlfing in Osnabrück (nach 1945 Firma Kreienbrink).

Die Elsässische Orgelreform in Westfalen

Albert Schweitzers Ruf gegen die *Fabrikorgel* zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieß zunächst auf erheblichen Widerstand in der Fachwelt, was ihn zur Publikation einer noch heute wichtigen Denkschrift veranlasste, die bereits 1905 in der in Berlin verlegten Zeitschrift *Die Musik* erschien.⁷⁰

⁶⁴ Joachim Dorf Müller, 300 Jahre Orgelbau in Wuppertal. Wuppertal 1980, S. 49 f., 54–58.

⁶⁵ Gisela Beer, Orgelbau Ibach Barmen. Phil. Diss. Köln 1975. ◊ Ein Verwandtschaftsverhältnis zu dem in Ostfriesland tätigen Orgelbauer Constantin Ibach, einem Schüler von Gottfried Fritzsche, konnte bisher nicht ermittelt werden. ◊ Vgl. Kaufmann, S. 38 f.

⁶⁶ Allg. Mus. Zeitung, 46, 1844, Sp. 854 f.: „Der grosse Concertsaal ist 40 Fuss hoch, unter den Logen 58, über denselben 68 Fuss breit, 113 Fuss lang, hat an der einen Seite 12, an der anderen 2 Fenster. [...] Das Orchester, 8 Fuss über dem Boden terrassenförmig erhöht, hat Platz für 250 Sänger und 80 Spieler. [...] Im Parkett befinden sich 290 Plätze auf bequemen Lehnssesseln; in dem Parterre haben 700 Personen Raum, grösstentheils auf Divans und Bänken; die Logen, jede zu 12 Personen, enthalten 400, drei dem Orchester gegenüber befindliche Logen 50, und zwei über dem Orchester 80 Plätze, so dass das Ganze, ausser den Sängern und dem Orchester, über 1500 Personen fasst.“ ◊ Einem Schreiben des Twielenflether Pastors Heinrich Gotthilf Wilhelm Wiedemann vom 11. Januar 1847 an das Stader Konsistorium ist diesbezüglich zu entnehmen: „Wollen wir nun innerhalb der Provinz wählen, so bliebe kein anderer Ausweg als sich an Tappe in Verden zu wenden, dessen Geschicklichkeit keinem Zweifel unterliegt (wie er kürzlich noch in der Konkurrenz bei dem Orgelbau für die Tonhalle zu Hamburg bewiesen hat) ...“ [Staatsarchiv Stade, Rep. 74 Freiburg/Elbe, Nr. 595].

⁶⁷ Orgelkartei Gotthold Frottscher, Musikwissenschaftliches Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

⁶⁸ Ladegast, S. 141. ◊ Vgl. Hermann J. Busch, siehe Anm. 52, S. 21.

⁶⁹ Siegfried Sauer steht weder zu Wilhelm Sauer, Frankfurt/O., noch Conrad Sauer, Straßburg, in einem verwandtschaftlichen Verhältnis.

⁷⁰ Albert Schweitzer, Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst. Leipzig 1906.

⁶¹ Falkenberg, S. 160–162.

⁶² Günter Lade, Orgeln in Wien. Wien 1990, S. 180–185.

⁶³ Helmut Werner, Die Walcker-Orgel in Annaberg. In: *Ars Organi* 1996, H. 3, S. 165–173.



Dortmund, St. Reinoldi. Walcker-Orgel (1909), im Zweiten Weltkrieg zerstört.

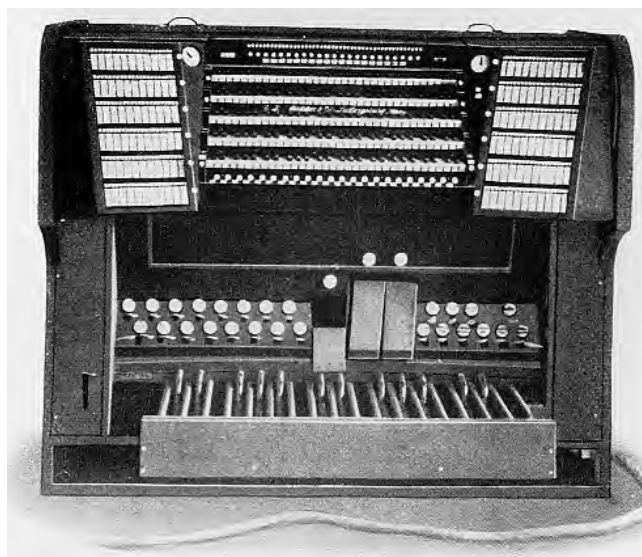
Aufnahme: Carl Holtschneider

Die von seinen beiden Mitstreitern Émile Rupp und Franz Xaver Mathias initiierte *Elsässische Orgelreform* blieb nicht auf das Elsass beschränkt. Ihre Ideen wurden verwirklicht beim Bau der großen Orgel in St. Reinoldi zu Dortmund (1909) durch die Ludwigsburger Orgelbaufirma E. F. Walcker & Cie., Inhaber Dr. phil. h. c. Oscar Walcker.⁷¹ Die Orgel wurde während des Ersten Westfälischen Bach-fests vom 20. bis 22. März 1909 vorgestellt.⁷²

Was Walcker in diesem Instrument realisierte, lässt sich aus Schweitzers Denkschrift ableiten. Zweifellos standen drei bedeutende Orgeln des genialen französischen Orgelbauers Aristide Cavaillé-Coll (1811–1899) Pate. 1. Was die Monumentalität anlangt, so diente Saint-Sulpice, Paris, als Vorbild, also jene Orgel aus dem Jahr 1862, an der Charles Marie Widor (1844–1937) 64 Jahre lang (1870–1934), wirkte. 2. Der konsequente und werkspezifische, nach harmonikalischen Grundsätzen gestaltete Klangeaufbau mit Quinten, Terzen und Septimen vom $10\frac{3}{2}'$ bis zum $1\frac{1}{2}'$ erinnert an Cavaillé-Colls 1868 vollendete Orgel in der Pariser Kathedrale Notre-Dame, wo Louis Vierne (1870–1937) 37 Jahre lang (1900–1937) bis zu seinem Tod am Spieltisch amtierte. 3. Die Batterie von drei Tuba-Registern, Tuba magna 16', Tuba mirabilis 8', Cor harmonique 4', die in horizontaler Lage angeordnet, aber nicht sichtbar, sondern innerhalb der Orgel installiert sind, geht auf

⁷¹ Gerard Bunk, *Liebe zur Orgel. Erinnerungen aus einem Musikerleben*. Hagen/Westf. 1981.

⁷² Carl Holtschneider (Hrsg.), *Die Orgel der Reinoldikirche und das I. Westfälische Bachfest am 20., 21. und 22. März 1909*. Dortmund 1909.



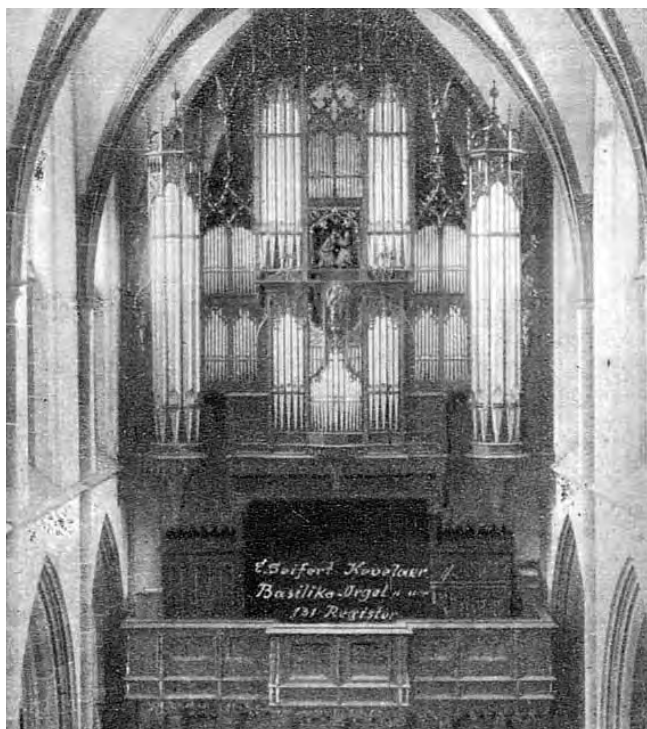
Dortmund, St. Reinoldi. Walcker-Orgel (1909), Spieltisch. Aufnahme: Carl Holtschneider



Dortmund, St. Reinoldi. Albert Schweitzer am Spieltisch. Aufnahme: Carl Holtschneider

Cavaillé-Colls große Orgel zurück, die er ursprünglich (1898) für den Konzertsaal des mysteriösen Grafen Albert de l'Espée im Schloss Ilbarritz bei Biarritz nach dem Vorbild seiner Orgel in der Royal Albert Hall zu Sheffield (1873) erbaut hatte. Baron de L'Espée hatte das Instrument wieder an seinen Erbauer verkauft. Es verblieb dort im Atelier Cavaillé Coll / Mutin und diente als Vorführgel, wo es Schweitzer und Rupp kennenlernten. Erst 1919 fand diese Orgel schließlich ihren endgültigen Aufstellungsort in der fertiggestellten Basilika Sacré-Cœur auf dem Montmartre in Paris.⁷³

⁷³ Daniel Roth, Günter Lade (Hrsg.), *Die Cavaillé-Coll-Mutin-Orgel der Basilika Sacré-Cœur in Paris*. Langen b. Bregenz 1992.



Kevelaer, St. Marien-Wallfahrtsbasilika. Seifert-Organ (1907).
Aufnahme: Willy Ricke, 1934

Schon zwei Jahre vor der Dortmunder Reinoldiorgel, also 1907, war auf katholischer Seite ein noch größerer Orgelneubau im Bistum Münster vollendet worden, die große Orgel (IV/124) von Ernst Seifert, Kevelaer (vorm. Köln-Mannsfeld) in der Wallfahrtsbasilika St. Marien zu Kevelaer am Niederrhein. Neben den um 1900 vielfach im deutschen und englischen sowie US-amerikanischen Orgelbau jener Zeit üblichen labialen und lingualen Stentor- und Seraphonstimmen sowie diversen Lingualregistern mit durchschlagenden Zungen weist die ursprüngliche Disposition dieser Seifert-Organ ebenfalls jenen harmonikalen Klangaufbau mit Quinten, Terzen und Septimen auf, der zweifellos als frühe Auswirkung der Elsässischen Orgelreform zu deuten ist.⁷⁴

Während die 1909 in St. Reinoldi erbaute Orgel im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, blieb ein weiteres Denkmal der Elsässischen Orgelreform erhalten, die von Johannes Klais, Bonn, 1913 fertiggestellte Orgel in St. Stephanus zu Beckum (III/60). Bedeutsam war hier die Wiederverwendung des historischen Orgelprospekts der um 1700 vermutlich von Heinrich Mencke erbauten Orgel.⁷⁵ Die Klais-Organ ist 1983/84 durch die Firma Stockmann in Werl wiederhergestellt worden.

⁷⁴ Gregor Klein, Die große Seifert-Organ der Marienbasilika zu Kevelaer. In: *Ars Organi* 1981, H. 3, S. 199–209.

⁷⁵ Gesa Hartog, Die Johannes-Klais-Organ (1911) der katholischen Pfarrkirche St. Stephanus in Beckum (Westfalen). In: *Ars Organi* 51, 1976, S. 47 ff. ◊ Vgl. Reuter, S. 240 f., Abb. 136. ◊ Ebenfalls auf Heinrich Mencke geht der Orgelprospekt in St. Martin zu Nottuln zurück. ◊ Vgl. Reuter, S. 280, Abb. 135.

Mit dem Ersten Weltkrieg fanden die Bestrebungen der Elsässischen Orgelreform ein jähes Ende. Durch die Organistentagungen Hamburg/Lübeck (1925), Freiburg/Brsg. (1926), Freiberg/Sachsen (1927) und Freiburg/Brsg. (1938) formierte sich die Orgelbewegung, die sich in zwei Lager aufspaltete, einerseits die Anhänger der historistischen, sich auf das 17. und 18. Jahrhundert berufenden Richtung und andererseits die Anhänger der sog. Kompromissorgel, eines Orgeltyps, welcher der Universalorgel der Elsässischen Orgelreform nahesteht. Die Breil-Organ aus dem Jahr 1930 in St. Paulus zu Recklinghausen⁷⁶ ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele der Kompromissorgel, das eine umfassende Wiederherstellung erfuhr, allerdings auch eine Erweiterung (Stockmann, 1987, jetzt V/70).

Das 20. Jahrhundert – Orgelbewegung und der Neubeginn nach 1945

In der Zeit der Orgelbewegung⁷⁷ wurden weitere Orgelbauwerkstätten gegründet, die nach 1945 in Westfalen sehr aktiv geworden sind. Die 1910 gegründete Werkstatt Steinmann in Vlotho baute bereits ab 1935 wieder Orgeln mit Schleifladen und mechanischer Traktur. 1933 gründete Alfred Führer seine Orgelbauwerkstatt in Wilhelmshaven. Zunächst stand die Wiederherstellung der historischen Orgeln im Oldenburger Land im Vordergrund. Nach 1945 mehrten sich die Neubaufträge. Von Anfang an hatte sich Alfred Führer für Schleifladen und mechanische Traktur entschieden. Auch Paul Ott, der sich 1938 in Göttingen niederließ und der Jugendbewegung nahestand, beschritt konsequent den Weg zur Schleiflade und mechanischen Traktur.⁷⁸

Die durch die Orgelbewegung ausgelöste Umorientierung verlief auch in Westfalen nach 1945 uneinheitlich. Während man auf evangelischer Seite relativ zügig zur Schleiflade und mechanischen Traktur auf der Grundlage neubarocker Dispositionen zurückkehrte, bestand auf katholischer Seite bis etwa 1960 und z. T. noch weit darüber hinaus eine gewisse Unsicherheit, wenn nicht gar Ablehnung in der Frage der Umorientierung. Das dokumentieren u. a. einige Orgeln in Münster.⁷⁹ Wird das Blickfeld auf das gesamte Bistum Münster ausgedehnt, so sind im nördlichen, zu Niedersachsen zählenden Teil, nämlich der Region des ehemaligen Großherzogtums Oldenburg unter besonderer Berücksichtigung des sog. Oldenburger Münsterlandes – Landkreise Cloppenburg und Vechta –, jedoch Entwicklungen erkennbar, die den historisch orientierten Ansatz der Orgelbewegung bereits verlassen haben. Die Orgeln in St. Marien zu Delmenhorst (1961)⁸⁰

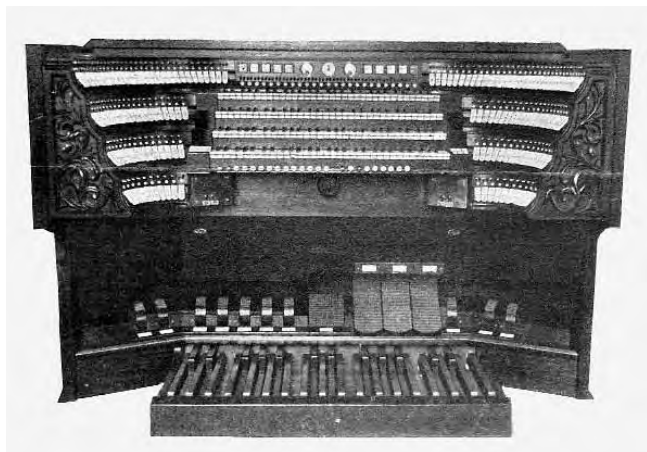
⁷⁶ Reinhard Jaehn, Die Breil-Organ (1930) der St.-Paulus-Kirche in Recklinghausen. In: *Ars Organi* 1980, H. 3, S. 170–174.

⁷⁷ Vgl. allgemein dazu: Hans Heinrich Eggebrecht, Die Orgelbewegung. Stuttgart 1967.

⁷⁸ Fischer, S. 314, 189, 266.

⁷⁹ Herz-Jesu-Kirche, Heilig-Geist-Kirche, Dreifaltigkeitskirche, Antoniuskirche, Christkönig-Erpho-Kirche.

⁸⁰ Pape, S. 182 f.



Kevelaer, St. Marien-Wallfahrtsbasilika. Seifert-Organ, Spieltisch (1907/1926).

Aufnahme: Willy Ricke, 1934

und in St. Josef zu Cloppenburg (1970)⁸¹ weisen Gehäusesprospekte, Schleifladen, mechanische Spieltraktur, elektrische Registertraktur mit Vorwahlkombinationen⁸² und gemäßigt avantgardistische Dispositionen auf. Das Cloppenburg Instrument verfügt außerdem über zwei Schwellwerke, Oberwerk (I. Manual) und Brustwerk (III. Manual).⁸³ Seit der Errichtung der großen Orgel in St. Marien zu Delmenhorst kann für diese Region im Bistum Münster bis zum heutigen Tag eine Entwicklung festgestellt werden, die sich durch handwerklich solide und zeitgemäße Orgeln auszeichnet. Obwohl es häufig an einer entwickelten kirchenmusikalischen Infrastruktur fehlt, weist dort jeder größere Ort eine respektable Orgel auf.⁸⁴ Darunter befinden sich sogar einige historische Instrumente wie die beiden großen zweimanualigen Schleifladenorgeln in Lindern⁸⁵ (1884, II/26) und in Essen/Oldb.⁸⁶ (1888, II/34) von Friedrich Fleiter.

⁸¹ Pape, S. 200 f.

⁸² Die zuvor genannten Orgeln stammen aus der Werkstatt Alfred Führer, Wilhelmshaven. Die von Fritz Schild, dem Neffen Alfred Führers, um 1960 entwickelten Vorwahlkombinationen stellen eine Verbindung von deutschen freien Kombinationen und englischen bzw. amerikanischen Setzerkombinationen dar. Das Vorwählen geschieht wie bei deutschen freien Kombinationen mittels Kipp-schaltern. Beim Abruf der jeweiligen Kombination durch den Kombinationsknopf bzw. Piston springen die Manubrien – Registerwippen oder Draw Knobs – wie bei Setzerkombinationen heraus.

⁸³ Bereits 1957 richtete Alfred Führer in dieser Art und Weise die Orgel in der Pauluskirche zu Bielefeld ein. Auch hier handelt es sich um eine mechanische Schleifladenorgel. ◇ Pape, S. 174 f.

⁸⁴ Als Beispiele seien genannt: Oldenburg/Oldb., St. Peter; Delmenhorst, St. Marien; Friesoythe, St. Marien; Garrel, SS. Peter und Paul; Molbergen, St. Johannes Bapt.; Cloppenburg, St. Josef; Cloppenburg, St. Andreas; Lönningen, St. Vitus; Vechta, Propsteikirche St. Georg; Lohne, St. Gertrud; Dinklage, St. Katharina; Damme, St. Viktor; Neuenkirchen/Oldb., St. Bonifatius.

⁸⁵ Winfried Schlepphorst, *Der Orgelbau im westlichen Niedersachsen*. Kassel 1975, S. 113–116.

⁸⁶ Schlepphorst a. a. O., S. 98 f. ◇ Vgl. den Restaurierungsbericht Essen/Oldb. von Alfred Führer *Orgelbau, Wilhelmshaven* 1990.

Seit den letzten 25 Jahren ist generell die Tendenz bei Orgelneubauten festzustellen, sich wieder dem durch die Orgelbewegung abgelehnten 19. Jahrhundert zuzuwenden. Ebenso ist eine gewisse Orientierung an der französischen Klangästhetik zu beobachten. Das unterstreichen einige Orgelneubauten aus den letzten zweieinhalb Dezennien in Westfalen und am Niederrhein.⁸⁷

Hier schließt sich der Kreis, wenn man sich historisch zurückschauend vergegenwärtigt, dass die Keimzelle sowohl des norddeutschen bzw. niederländischen als auch des französischen Orgelbaus in Brabant liegt.

Literatur

Falkenberg

Hans-Joachim Falkenberg, Wilhelm Sauer 1831–1916, Leben und Werk. Lauffen/N. 1990.

Fischer

Hermann Fischer, 100 Jahre Bund Deutscher Orgelbau-meister 1891–1991, Festschrift. Lauffen/N. 1991.

Fock

Gustav Fock, Arp Schnitger und seine Schule. Kassel 1974.

Kaufmann

Walter Kaufmann, Die Orgeln Ostfrieslands. Orgeltopographie. Aurich 1968.

Ladegast

Walter Ladegast (Hrsg.), Friedrich Ladegast. Der Orgelbauer von Weißenfels. Stockach 1998.

Pape

Uwe Pape (Hrsg.), Fünfzig Jahre Orgelbau Führer. Berlin 1983.

Reuter

Rudolf Reuter, Orgeln in Westfalen. Inventar historischer Orgeln in Westfalen und Lippe. Kassel 1965.

Vogel / Lade / Borger-Keweloh

Harald Vogel, Günter Lade, Nicola Borger-Keweloh, Orgeln in Niedersachsen. Bremen 1997.

⁸⁷ Als Beispiele seien genannt: Rheda-Wiedenbrück, St. Clemens; Münster, St. Lamberti; Borken/Westf., St. Remigius; Rheine, St.-Antonius-Basilika; Rheine, St. Dionys; Herten, St. Antonius; Lüdinghausen, St. Felizitas; Datteln, St. Amandus; Kempen/Nrh., Propsteikirche St. Marien; Erkelenz, St. Lambertus; Emmerich, St. Aldegundis; Emmerich, St. Martini; Viersen, St. Remigius; Haan, Lutherkirche; Minden, Dom; Paderborn, St. Heinrich; Telgte, St. Clemens; Krefeld, St. Josef; Ochtrup, St. Lamberti; Bad Salzuffen, Liebfrauenkirche.